

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordecsh.

II. JAHRGANG.

N^o 85.

Freitag am 21. Februar

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Die Legende von der Pförtnerin. *)

Von Joh. Nep. Vogl.

In dem Kloster zu St. Annes, in dem düstern, öden Gange weht die Pförtnerin, die junge, gramgefüllt mit bleicher Wange, Blickt hinaus durch's Gitterfenster, wo die Blumen lustig sprossen, Doppelt schmerzlich fühlend, wie sie aller Welt hier abgeschlossen.

Ach, den Frieden, der beseligt früher all' ihr Thun und Handeln, Wußt' der Lügengeist, der falsche, ihr in tiefen Harm zu wandeln; Denn zur Nacht in süßen Träumen streut der listige Versucher Ihr in's Herz den schlimmen Samen, daß er drinnen sproß' mit Wucher;

Zeigt die Ferne ihr, wie Trug nur sie allein vermag zu schildern, Maß des Lebens nicht'ge Freuden küstern ihr i. tausend Bildern, Weiß die Sehnsucht ihr zu wecken mit bezaubernden Accorden; Bis der Keim zur Frucht, zum Willen der geheime Wunsch geworden.

Und in nachtsunktortler Stille geht sie zu der Mauerblende, Hebt zur Hochgebenedeiten, die in Stein dort prangt, die Hände:
»Heil'ge Mutter, die, wie keine, ich verehrt in Lust und Wehe,
»Sieh nun treulos auch, wie keine, sichten mich aus deiner Nähe.«

»Sieh, zum letzten Male stell' ich frische Blumen vor dir nieder, Sünde dir die Silberlampe heute noch und niemals wieder; Auch die Schlüssel deiner Pforte leg' ich hier zu deinen Füßen, Mög' ein Pförtner, deiner würd'ger, als wie ich, das Haus dir schließen.«

Und mit leisem Weinen raffet sich empor die Gramgefüllte, Schwankt hinaus zur Klosterpforte, in die Welt, die lichterfüllte, Und mit immer aröß'rer Eile schiebt sie, ohne rückzublicken, Ach! nur Täuschung wirst du finden, Ketten, die noch stärker drücken!

Bald in seine wirren Kreise hat das Leben sie gezogen, Und um Herz und Sinn betäubend brausen seine Wirbelvogen; Doch wie sich der Sommervogel schwingt von einer Blum' zur andern, Seht ihr sie von Freud' zu Freude, ungesättigt sich'n und wandern.

Und bevor ihr noch zwei Jahre, wie ein bunter Traum, verfliegen, Sieht sie schon zu bitterm Schmerz, daß sie selber sich betrogen, Daß nur Schaum und Sch. in das Leben, Schatten bloß die Freuden alle, Und so findet sie verlassen mitten sich in bunten Schwalbe.

Ach, da wachen auf die Mattern, die geschlafen nur im Innern, Da erwacht an schöne Zeiten all' das seltsame Erinnern, Und der Hochgebenedeiten Bildniß sieht ihr Aug' auf's Neue, Und zu ihr zurückzukehren, mahnt sie jetzt ihr Herz voll Reue.

Kerker nicht und G. ist fürchtend, jeder Strafe gern erbeben, Eilet sie zurück zum Kloster, wie von dort sie floh ins Leben, Und nicht Raft noch Ruhe gönnet sie sich mehr an einem Orte, Bis die dornzerrißnen Füße sich'n vor der bekannten Pforte.

Und sie zieht am Glockenringe voll von atühendem Versagen, Mögen auch die Schwestern zürnend die Verbrecherin empfangen. Sieh, da thut sich auf die Pforte, und vor ihr — ist's Traum, ist's Wahrheit? Steht die Hochgebenedeite in des Himmels reiner Klarheit.

Und sie spricht: »Geb' ein in Frieden, wer bereut, dem wird vergeben, »Und gereinigt kann durch Buße sich der Sündigste erheben; »Niemand hat dich hier vermisst, da sie mich für dich gehalten, »Und das Amt, daß du verlassen, sah'n wie sonst durch mich verwaltet.«

»Sieh, noch blühen deine Blumen hier vor meiner Mauerblende, »Und wie früher brennt die Lampe, angefaßt durch deine Hände; »Horch, so eben ruft die Glocke, mahnend dich an deine Pflichten, »Auf! und eile mit den Schwestern, deine Andacht zu verrichten!«

Und zum Chore steigt die Nonne, findet leer die alte Stelle, Freundlich nicken ihr die Schwestern, wie ihr Fuß betritt die Schwelle, Und sie sinkt auf die Kniee, innerlich geknirscht von Reue, Und gelobt der heil'gen Jungfrau bis zum Tod nun feste Treue.

Doch als sie nach wen'gen Jahren nahen fühlt die letzte Stunde, Kündet sie den Schwestern Alles, was geschah'n, mit bleichem Munde; Und voll heil'gen Schauers borgen auf die Sterbende die Frommen, Stürzen hin dann vor der Heil'gen, die so huldvoll sich benommen.

Und weil diese ihrem Hause also ward zum eig'nen Horte, Nannte man in Wien das Kloster nun hinfort: Zur Himmelspforte Und viel fromme Pilger sah man brünstig drauf zur Heil'gen sehen, Daß sie ihnen zeig' die Pfade, die zur Himmelspforte gehen.

Italienische Schattenrisse.

Von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

Die darauf erfolgte tiefe Stille wurde jetzt nur durch die kriehlnde Bewegung des Woffirholzes unterbrochen. Nach Verlauf einer Stunde sprach der Bildhauer zu seinem Modelle, daß er ihm für eine Sitzung genug Langeweile bereitet habe, und für morgen um einen zweiten Besuch bäte.

»Wie euch beliebt« erwiderte der Fremde und erhob sich von seinem Sessel, um die Arbeit in Augenschein zu nehmen. (Serlio hatte die Laden wieder geöffnet.)

Wie groß war der Anwesenden Erstaunen beim An-

*) Diese Legende wurde uns direct zugesendet. Da wir aber dieselbe bereits im I. diesjährigen Hefte der »Croatica« abgedruckt finden, so müssen wir dies einer Irrung zuschreiben, und nehmen die Legende ihrer Worttreue halber wegen und aus Achtung gegen den Hrn. Verfasser hier auf.

blicke der Büste! der Kopf war dem Originale völlig ähnlich, jeder einzelne charakteristische Zug treulich wiedergegeben; die Augen, die Lippen, die Wangen, kurz Alles mit der größten Treue gemodelt.

„O Giovanni, Giovanni!“ rief der Fremde in seiner Ertafe, „wenn du dein Werk sehen könntest!“

„Dann würde ich vielleicht mit mir nicht zufrieden seyn, wir Künstler sind gegen uns sehr streng; ich freue mich indeß, daß meine Arbeit euch nicht mißfällt.“

Auch der Kardinal ließ es an Lobespenden nicht fehlen und bat ihn leise, dem fremden Herrn die für ihn bestimmte Büste der Magdalena zu zeigen.

„Sie ist noch nicht vollendet, und es lohnt sich noch der Mühe nicht“ versetzte Giovanni „ich bin damit noch nicht zufrieden.“

Dem Edelmann entging der Inhalt des Gespräches nicht, und näher tretend, sprach er: „Verzeiht, mich dünkt, der Meister wolle mir irgend ein Kunstwerk vorenthalten, thut doch nicht also!“

Da auch die Uebrigen ihre Bitte mit der des Fremden vereinten, so gab der Blinde endlich nach; Serilio zog die deckende Hülle von der Magdalena und ein Ton der Bewunderung entschlüpfte unwillkürlich den Anwesenden. Die Magdalena war ein Muster der Vollkommenheit; ihre Züge konuten keinem irdischen Wesen entlehnt worden seyn, sie mußten dem Typus weiblicher Schönheit angehören; sie war ein Engel in Menschengestalt, in allen Zügen war das Gepräge der Götter, der Gott die Vergeltung nicht versagte.

„Ja wohl!“ rief der Fremde, „Gott, Gott selbst befeelt diesen Mann, wie er einst die Propheten besetzte, meine Elisa muß das Werk sehen, das ihr so ähnlich ist!“

Eine Blässe überzog plötzlich des Blinden Wangen; er fuhr zusammen, bebte und wankte; ohne des Arztes Beistand wäre er gewiß zu Boden gesunken.

„Was ist euch, Giovanni?“ riefen die Beiden bestürzt. Der Arzt winkte ihnen zu schweigen. „Lasset ihn“ sprach er, „es ist vorübergehend, die anhaltende Arbeit hat seine Kräfte erschöpft, er wird sich bald wieder erholen.“ Und vom Arzte unterstützt und von den Andern begleitet, begab sich Giovanni in's Ruhezimmer; der Fremde versprach, am andern Morgen mit seiner Nichte wiederzukommen, und verließ dann mit dem Kardinal des Blinden Wohnung; Serilio allein blieb bei seinem Freunde zurück.

2.

Als Giovanni sich wieder gesammelt hatte, bat er Serilio, ihn in's Freie zu begleiten; einige Zeit gingen sie mit einander, von gleichgültigen Dingen redend; als sie sich in der Nähe des großen Springbrunnens von Bernini befanden, sprach Giovanni: „Wenn ich hier das Wasser rauschen höre, so denke ich immer an die heimatischen Ufer der Era zurück. — Mir ist dann so wohl und so weh zugleich um's Herz; setzen wir uns und sprechen wir von der Vergangenheit, ich fühle in diesem Momente mehr,

als je das Bedürfniß, in Freundes Herz das Geheimniß meines Lebens zu schütten.“

„Thut das, guter Meister“ sprach Serilio, „ihr wisset ja, wie werth und theuer ihr mir seyd.“

Ein herzlicher Händedruck war die Antwort; er schwieg sinnend, als ob er eine Einleitung suchte; dann begann er:

„Kennt ihr den Fremden, welcher mich heute besuchte?“

„Ich sah ihn gestern beim Kardinal zum ersten Male.“

„War er allein oder in Gesellschaft?“

„Er war allein.“

„Entschuldigt meine Neugierde, aber ein Wort dieses Fremden verursachte mir eine Unruhe, von der ich keine Rechenschaft zu geben vermag.“

„Was kann euch beunruhigen; der Fremde will euch wohl, er wird euer Werk nach Frankreich bringen, und ihr werdet dort mit Ruhm, gleich eurem Landsmanne Leonardo da Vinci, genannt werden.“

„Ach! Serilio, wenn ihr wüßtet, welches bittere Gefühl schon der Name Frankreich, dieses von mir nie gesehene, nie gekannte Land in mir erweckt!“

Serilio wurde jetzt erst recht begierig, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, der über Giovanni's Leben lag.

„Vielleicht“ sprach er „vermag ich für euer Zukunft etwas zu thun, wenn ihr euer Vergangenheit mir enthüllet.“

„Für meine Zukunft! — ach, die hat der Himmel mir schon offenbart; ich glaube, sie schon vorzuempfinden: ein Jahr noch, zwei vielleicht, und dann — dort oben bei meinem Vater!“

„Und doch, wer weiß, ob ich zu eurem Troste nicht beizutragen vermag.“

Der Blinde schüttelte ungläubig den Kopf; „meinem Pietro“ sprach er „will ich nichts verbergen, könnt ihr mir auch nicht helfen, so werdet ihr mich doch hemitleiden.“

„Erzählet mir nur die Geschichte eures Lebens“ erwiderte jener, „jetzt, hier auf diesem Sitze, wir sind allein, die Mittagssonne hat alle vom Plage gescheucht, wir haben keine anderen Zeugen, als diese leblosen Statuen.“

Der Blinde begann: „Ich wurde, wie ihr wißt, im Markt Gambassi, unweit Volterra, geboren. Zwei Jahre alt, verlor ich meine Mutter; mein Vater hatte keine Zeit, sich um meine Erziehung zu bekümmern, und ich wäre ganz verwahrlost geblieben, wenn nicht unsere treffliche Nachbarin, Frau Katharina, deren Mann als Hellebardier mit Maria von Medicis nach Frankreich gezogen war, sich meiner angenommen und Mutterstelle bei mir vertreten hätte. In meinem achten Jahre wurde ich meinem Oheime, Pfarrer in Florenz, zur Erziehung übergeben. Ich vermag den Eindruck nicht zu schildern, den diese Stadt der Künste auf mich machte; Alles, was ich hier sah, erregte meine Bewunderung, besonders aber nahmen die Statuen alle meine Aufmerksamkeit in Anspruch; wie an den Boden gekannt, stand ich oft in der von meinem Oheime verwalteten Kirche, wo Ghiberti's heiliger Stephan und Ma-

thias; Donatello's Marcus, Peter und Georg; Verrocchio's bronzene Gruppe des heiligen Thomas und Gian Bologna's St. Lucas meine ganze Seele erfüllten und meine Phantasie erhitzen; ja, ein unsägliches Gefühl regte sich in mir beim Anblicke dieser Meisterwerke, und unwillkürlich sah ich mich getrieben, Aehnliches zu schaffen. Deftiger zog ich mich in mein Kämmerlein zurück, um Puppenmännchen aus Thon zu bilden; diese fielen eines Tages einem reichen Hausfreunde in die Hand, der mich mit meines Vaters und Oheims Erlaubniß bei Pietro Tacca in die Lehre gab.

(Beschluß folgt.)

Theater-Zustände.

Von W. A. Gerle.

(Beschluß.)

Der Schauspieler, welcher auf den Namen Künstler im höheren und edleren Sinne des Wortes Anspruch machen will, muß nicht allein von der Natur mit den günstigsten geistigen und körperlichen Gaben ausgerüstet seyn, sondern dieselben durch eine vielseitige, harmonische Ausbildung erhöht und gekräftigt haben. Vortheilhafte Bühnengestalt — die höchstens bei dem Komiker da fehlen darf, wo doch überwiegendes Talent vorhanden ist — wohlklingende Stimme, Beweglichkeit der Gesichtszüge, und besonders schnelle Beobachtungs- und Darstellungsgabe gehören unter die vorzüglichsten Eigenschaften des Mimen, die er durch Philosophie, Welt- und vor Allem Kunstgeschichte und Sprachkenntnisse gepflegt haben muß; von Leibesübungen sind vorzüglich Tanzen, Reiten und Fechten erforderlich. Vereint nun das reiche, mit warmem Kunstgeföhle ausgestattete Talent mit allen diesen Anlagen und Kenntnissen einen tiefen Blick in das Wesen seiner Kunst, so wird wohl Niemand anstehen, ihm das Prädikat Künstler im weitesten Sinne des Wortes zuzugestehen, und sein Vaterland mit gerechtem Stolge seinen Namen nennen.

Leider sind Künstler dieser Art in allen Jahrhunderten nur einzelne Erscheinungen gewesen, und wenn sie in unseren Tagen beinahe ganz ausgestorben zu seyn scheinen, ja, wenn selbst die theilweise gebildeten, doch brauchbaren Schauspieler immer seltener werden, so liegt das wohl zum Theil in den Zeitsürmen der letzteren wildbewegten Jahrzehende, welche die intensive Bildung so gewaltsam niederdrückten, noch mehr aber in dem Umstande, daß von Jahr zu Jahr weniger junge Leute aus wahren Berufe sich dem Theater widmen. Man darf wohl annehmen, daß unter hundert Jüngern der Bühne, wovunter man kaum zehn Talente findet — vielleicht zwanzig aus Hang zu einem freien Leben, zwanzig aus Widerwillen gegen das Lernen, vierzehn durch Verhältnisse des Lebens, fünf und vierzig aus Eitelkeit, und einer aus echter, wahrer Begeisterung für die Kunst die verhängnißvollen Bretter betreten. Es ist natürlich, daß die erste und zweite Classe bald auch das Memoriren als geistigen Luxus und Ueberfluß betrachtet, und sich dasselbe erspart. Höchstens die dritte und vierte Classe liefert wenigstens fleißige Schau-

spieler, und ein großes Glück für die Kunst ist es, wenn der Hundertste nicht geistig oder physisch dem Drucke der Verhältnisse oder seiner Umgebungen erliegt, ehe er das hohe Ziel erreicht, das sich sein Geist gesteckt hat.

Wenn wir nun, von jenen hochgestellten Künstlern abgesehen — die leider so selten vorkommen, als die weißen Raben oder der vierblättrige Klee — die Talente betrachten wollen, die wir noch besitzen, so finden wir in kleiner Zahl solche, die sich theils durch Studien und Lectüre, theils durch vieljährige Uebung der Schauspielkunst zu tüchtigen Darstellern herangebildet haben, und wenn diese mit der erworbenen Fertigkeit wenigstens einen Theil der geforderten Kenntnisse, auch Fleiß und Sorgfalt, die gehörige Achtung vor Kunst und Publikum verbinden, so darf man es wenigstens den Bühnen-Referenten ephemerer Blätter nicht übel nehmen, daß sie ihnen den Namen Künstler ertheilen; wird aber diese Auszeichnung dem begabten Routinisten gezollt, dem, ohne daß er über seine Kunst nachgedacht, hier und da die Darstellung eines Charakters gelingt, während er zehn andere total vergreift, und sich den Beifall der Gallerie wie der „Gründlinge im Parterre“ (wie sie *Chakespeare* nennt) durch Coullissenreißerei, Getöse und convulsivische Werrenkungen verdient, so fängt die Sache an, eine komische Seite zu gewinnen, und erinnert an den gesellschaftlichen Gebrauch, jeden „Herr von“ zu nennen. Was jedoch die Talentlosen betrifft, so ist zwar keine Frage, daß sie von jenem Namen auf ewige Zeiten ausgeschlossen sind; bringen sie aber — sey es auf welche Weise immer — einen Scribenten dahin, sie ernstlich oder in ungeheurer Ironie Künstler zu nennen, so denke man mit dem Altmeister deutscher Poesie:

»Ibörcht auf Befrung der Thoren zu harren,
»Kinder der Klugheit, o habet die Narren
»Eöen zu Narren auch, wie sich's gebührt!«

und vergönne ihnen das unschuldige Vergnügen. Die Vernünftigen ihres Wohnortes wissen ja doch, was sie davon zu halten haben, und anderswo werden solche Dinge überhaupt nur sehr flüchtig gelesen; verlassen sich aber Theater-Directionen, trotz der täglichen odiosen Erfahrung, darauf, so mögen sie durch eigenen Schaden klug werden.

Revue des Mannigfaltigen.

In Paris gibt es gegenwärtig vielleicht mehr Witwen, als in jeder andern Hauptstadt. Nach der letzten Zählung belief sich ihre Anzahl auf nicht weniger als 53.625.

Die Kunkelrüben machen sich immer nützlicher. Man hat versucht, aus ihnen mit einem geringen Zusatz von gewöhnlichem Mehle Brot zu machen, und dasselbe ist von Personen, die es genossen, als vollkommen gut befunden worden.

In Petersburg verfertigt man gegenwärtig Ballschuhe aus Schwalbenschwänzen. Sie sollen ungemein zierlich und leicht seyn.

In London wurde unlängst ein Mann, der sowohl durch einen betriegerischen Bankerott, als durch andere unerlaubte Mittel sich Reichthümer gesammelt hatte, in der Nacht plötzlich durch ein Getöse in seinem Schlafzimmer aufgeweckt. Voll Bangigkeit sprang er aus dem Bette, rief nach Licht und nach seinem Gefinde, denn er glaubte, ein

Dieb müsse im Zimmer seyn. Bald darauf erschienen seine Leute. Man leuchtete in alle Winkel und fand nichts. Das Geräusch rührte wahrscheinlich von einer Maus her. „Es muß ein Spigbube hier seyn, ja nichts anderes, als ein Spigbube“ rief der Herr wiederholt. Endlich sagte der Bediente: „Ich glaube es auch, doch ich sehe Niemanden, als — Euere Herrlichkeit!“

Zu St. Louis (Vereinigte Staaten in Nord-Amerika) will man eine Brücke bauen, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben wird, nämlich eine Drahthängebrücke über den Mississippi!

An der Ostküste von Yorkshire (im Holderness) wurde am 26. Dezember v. J. durch die Springfluthen ein versenkter Wald mit Bäumen aller Art bloß gelegt. Es fanden sich auch Ueberreste vorsündfluthiger Thiere.

Der Stearin-Lichter-Fabrikant Melloni zu Bologna verfertigt Kerzen, auf denen in horizontalen Ringen die Brennungsdauer nach Minuten, Viertelstunden, dann Halben und ganzen Stunden bezeichnet ist, um so als nützliche Andeutung und Controlle beim Verbrauche zu dienen.

Die bekannte englische Zeitung „The Times“ hat in einem einzigen Jahre (vom 5. Jänner 1838 bis 4. Jänner 1839) nicht weniger als 3,650.000 Bogen Papier stempeln lassen, und dafür an die Regierung eine Summe von 74.418 Thalern als Stempelabgabe bezahlt.

Mehrere katholische Missionäre sind im Begriff, sich von England nach Neuseeland einzuschiffen. Sie haben eine Menge Getreidekörner und Pflanzensamen mit, um im Lande fortzukommen zu können. Es befindet sich bereits ein Bischof, Herr Pompalier, in Neuseeland, welcher mehrere Priester um sich hat.

Die Zahl der öffentlichen Wägen in Paris, die von der Polizei Erlaubniß haben, in der Stadt zu circuliren, beläuft sich auf nicht weniger als 58.760.

Unser Jahrhundert ist wohl mit Recht das Zeitalter der Erfindungen: In Frankreich ist unlängst von einem Fabrikanten Glaspapier erfunden worden.

Sonothyme.

Nenn' mir den Grund, der einst so arg entzweite
Zwei Völker dort am reichen Meeresstrand,
Dafß eines in dem weltberühmten Streite
Den Untergang — doch ew'ge Dauer fand.
Denn wie sie kämpften, wie sie schw'r gerungen,
Die Eisenmänner zweier Willen kühn,
Hat göttlich schön der Herrliche besungen,
Dem werth das Wort der höchsten Thaten schien.
Ein Frauenbild will allerdings ich nennen,
Doch nicht ein Wesen von so üpp'gem Glanz,
Dafß wild dahin die Helden rings entbrennen
Und ringen mußten d'rum im Waffentanz.
Wohl stand es hoch im Hause der Césaren
An Frömmigkeit und Milde engelgleich,
Noch preisen es nach mehr, denn tausend Jahren
Die Pilger dort in Salems Wunderreich.
Ein Frauenbild? so will ich es nicht nennen,
Ein nackter Fels ist's mir im Ocean,
Auf dem der Quell von Millionen Thränen
Versteigt, im dürr'n Wüstenland verran.
In später Zeit, in unenthüllten Tagen
Wird mancher Schiffer beim Vorüberzieh'n
Dem Fremdlinge mit schwerer Miene sagen:
„Seht hin und glaubt, daß Sonnen auch verglüh'n.“

Dr. Rudolph Puff.

Korrespondenz.

Grätz, Anfangs Februar.

Bei dem besten Wunsche, Ihrer werthen Aufforderung nachzukommen, und Nachrichten von hier aus Ihnen zu senden, mußte ich mich auf's Schwere beschränken, da unsere Stadt, hi ihrem stillen, einförmigen Tone gar so wenig Neues oder Erhebliches liefert, welches einer besonderen Kunde werth wäre. Mittlerweile ist der Carneval herangekommen und hat sein angestammtes Recht auf das Drehen der Füße, das Werwunden der Herzen, das Beträuben der Köpfe und das Füllen der Mägen wieder geltend gemacht. — In den wüthläufigen und für Grätz gewiß sehr großartigen Localitäten des Witalin'schen Colosseums werden Feste und allerhand Carnevals-Unterhaltungen gegeben, die sich durch einen besonders zahlreichen Besuch auszeichnen. Bei der Eröffnung des Colosseums waren bei 3000 Menschen zugegen; bei dem unter dem Schutze Ihrer Excellenz der Gouverneurin, Gräfin von Wickenburg, zum Besten der hiesigen Kleinkinderbewahranstalt abgehaltenen großen Ballfeste zeigte sich die Theilnahme des Publicums in einem nicht mindern Grade, und bei dem kürzlich unter dem Titel: „Der Fasching in Venedig und der Kirchtag in der Brigittenau“ veranstalteten Feste waren sogar über fünftausend Menschen gegenwärtig, was für Grätz gewiß eine enorme Anzahl ist.

Auf dem hiesigen Theater gastirte im vorigen Monate Dlle. Löfssler, (ehemals in Preßburg, nun im Theater in der Josephstadt in Wien engagirt) mit großem Beifalle in Localstücken. Das hiesige Operpersonal, welches in Hrn. Krause einen ausgezeichneten, mit einer herrlichen Stimme begabten Bassisten, und nebst dem braven Tenoristen Hrn. Kreipl, den Hrn. Mellinger und Dlle. Kettich besitzt, gab unter andern Opern die „Jüdin“ von Halevy und die „Lucrezia Borgia“ von Donizetti, welche letztere besonders gefiel.

Zu bedauern ist es, daß Hr. Krause, die Herde unserer Oper, Grätz verläßt, um einem sehr vortheilhaften und ehrenvollen Rufe an das Hoftheater zu München zu folgen, wo er auf zehn Jahre mit einem bedeutenden Gehalte engagirt ist. —

An die Stelle des ehemaligen Kapellmeisters Hrn. Witt, ist nun der Kapellmeister des löbl. Regiments von Lutem, Hr. Leonhard, bei der Oper angestellt.

Seit ein Paar Tagen befindet sich der Tausendkünstler Döbler in unserer Mitte. Er hat gestern seine Vorstellungen im Gebiete der schwebaren Zauberei, wie er sie nennt, (oder des zauberhaften Schwebens) begonnen und außerordentlich gefallen. Die Sperrzüge sollen zu seinen Produktionen schon auf mehrere Tage voraus vergriffen seyn.

Die hiesigen Kunstreunde schmeichelten sich, den unvergleichlichen List in ein Paar Concerten auch hier bewundern zu können; allein bis jetzt verlautet noch nichts, ob der geniale Pianist uns mit einem Besuche erfreuen werde, da er seine Abreise nach Paris beschleunigen will, und von vielen Seiten so sehr in Anspruch genommen ist, daß er mit der Zeit geizen muß.

Die Witterung ist noch immer sehr auffallend. Wir haben so zu sagen noch keinen eigentlichen Winter, dagegen viele warme Tage gehabt, wo man wie im Frühjahr herumsgehen konnte.

Die Frau Herzogin von Berry mit ihrer Familie befindet sich seit voriger Woche wieder in der Stadt, nachdem sie seit ihrer Rückkunft von Neapel und Rom, einen Theil des Winters auf ihrer Herrschaft Brunse zugebracht hat. Leben Sie nun wohl, und sobald etwas Interessantes vorfällt, so erhalten Sie wieder Nachricht von Ihrem

Adam.

Berichtigung.

Geehrter Herr Redacteur!

Die vor einigen Tagen in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ unter der Rubrik: „Personal-Nachrichten“ enthaltene Todes-Anzeige des Hrn. Professors J. G. Seidl in Eilt, wird die zahlreichen Freunde und Verehrer dieses ausgezeichneten vaterländischen Dichters gewiß sehr peinlich überrascht haben.

Zur Berichtigung derselben, so wie zur Berichtigung dieser falschen Todesnachricht, welche, wie ich aus einem Briefe des Todtgeglaubten erfahre, auch schon die Salzburger Zeitung vom 3. Februar d. J. meldete, kann ich Ihnen die freudige Versicherung geben, daß der treffliche Seidl sich recht wohl befindet.

Grätz 15. Februar 1840.

Leone.